

# LOB DER DUNKELHEIT

Immer mehr Leute brauchen in immer dichter bebauten Städten immer mehr Lebensraum. Wie Architekten mit dieser Herausforderung umgehen, war an einem Podium zu erfahren. Der Trend geht wieder zu dunkleren Wohnungen.

Licht! Luft! Sonne! so lautete das Mantra der Architekten zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Zu einer Zeit, in der die städtische Bevölkerung in Mietskasernen in dunklen, feuchten Räumen und stickigen Dachkammern hauste, sollte der moderne Wohnungsbau hell, gut belüftet und dadurch auch hygienisch sein. Prominente Architekten des «Neuen Bauens», darunter Walter Gropius, die Gebrüder Bruno und Max Taut, Otto Häring, der junge Hans Scharoun oder der Schweizer Otto Rudolf engagierten sich für den modernen Wohnungsbau. Der Schweizer Architekturstudienhistoriker Sigfried Giedion formulierte für die genannte Avantgarde des Neuen Bauens die theoretische Grundlage in seinem Buch «Befreites Wohnen».

«Dieses Postulat steht heute auf dem Prüfstand», so Michael Gschwentner vom Zürcher Architektenbüro Gmür & Gschwentner Architekten AG in einem Fachreferat\* im Gewerbemuseum Winterthur.

«Das «Befreite Wohnen» hat nur begrenzt stattgefunden, denn seit damals benötigen immer mehr Menschen immer mehr Wohnfläche», so der Architekt, der an der Planung der Pioniersiedlung «James» in Zürich Albisrieden oder dem Hochhaus Hard Turm Park an der Pfingstweidstrasse im Zürcher Hardturmareal beteiligt war. 60 Quadratmeter pro Kopf würden inzwischen benötigt. Keine leichte Auf-

gabe für Architekten, müssen sie doch auf immer weniger werdendem Raum für immer mehr Leute Wohnungen gestalten. «Können wir guten Wohnraum im verdichteten städtischen Umfeld schaffen?», laute die zentrale Frage, so der Referent.

## Ausbruch aus Konventionen

Die Architekten versuchen heute, aus dem Korsett standardisierter Grundrisse auszubrechen. Wohnzimmer, Kinderzimmer, Schlafzimmer – das war gestern. Heute müssen Wohnräume für ihre Bewohner flexibel nutzbar sein. Zum anderen besteht die Notwendigkeit, das städtische Land auch kommerziell optimal auszunutzen.

Drei konsequente Ansätze stellte Gschwentner vor, um die architektonischen Herausforderungen in den Griff zu bekommen. Zum einen arbeitet er wie etwa im Hard Turm Park mit Grundrissen bis zu 30 Metern Tiefe (und Flächen zwischen etwa 59 und 236 m<sup>2</sup>). Solche Tiefen sind ein glatter Verstoß gegen die guten Sitten der Architektur: «Nach Lehrmeinung sind solche Grundrisse viel zu tief», so der Architekt, denn man könne im hinteren Teil des Raumes «nicht mehr Zeitung lesen».

Der zweite Ansatz ergibt sich aus dem ersten: Um die grossen Tiefen architektonisch zu bewältigen, wurde die sogenannte zentrale Halle entwickelt. Die Mitte der Wohnung wird

sozusagen leer geräumt. Sie kann als Entrée genutzt werden, aber auch als Küche oder als Speisesaal. Die Staffe- lung der Räume rund um die Mitte ergibt interessante Nischen und verbindende Korridore.

Der dritte Ansatz besteht aus der Verschiebung von Räumen wie dem Bad von der Mitte an die Gebäude- hülle. So hat er im Hard Turm Park das Badezimmer ganz an die Aus- seite des Blocks gerückt. Anstatt dass das Bad ein dunkler und abgeschir- mter Raum ist, wird es in einer solchen Grundrisslösung zu einem lichtdurch- fluteten Bereich, der zwar wegen der exponierten Lage der Wohnung hoch oben im Block nicht mehr einsehbar ist, der aber dem Benutzer einen Aus- blick auf die Stadt ermöglicht.

## Schutz, Rückzug, Erholung

Die tiefen Grundrisse und die zentralen Hallen erlauben es den Architek- ten, reizvolle Durchblicke durch die Räume zu gestalten und die unter- schiedlichen Volumen der Räume sichtbar werden zu lassen. Eine Woh- nung ist immer auch ein Seherlebnis. In diesen gestuften Durchsichten und Räumen mit Nischen stellt sich aber ein grosses Problem: das Licht. Die leere Mitte wie auch die Nischen sind Areale, wo oft kaum Tageslicht hin- kommt: Aus für Licht, Luft und Son- ne. «Nach der konventionellen Archi- tekturtheorie sind solche Räume wert-

los», so Gschwentner. Er dagegen fin- det sie spannend. Mit verglasten Tü- ren und raffiniert gesetzten Fenstern moduliert er das Tageslicht, um die Raumstruktur sichtbarer zu machen. Dabei will er keineswegs den letzten Winkel ausleuchten, im Gegenteil. Die Dunkelheit hat ihren ganz beson- deren Reiz und eine zentrale Funk- tion. Anders als die licht- und luft- durchfluteten Glas-Beton-Bauten des 20. Jahrhunderts sollen diese dunklen Bereiche auch wieder so etwas wie Geborgenheit und Schutz gewähren, in der Architektur grosser Metropolen ein vergessen gegangenes, aber immer noch vorhandenes Bedürfnis.

Mitten im Trubel verdichteten Wohnens bilden dunkle Räume einen intimen Rückzugs- und Entspannungs- ort. Das Nebeneinander von Hell und Dunkel lässt ausserdem für jede Woh- nung «eine eigene Geografie» entste- hen, so Gschwentner. Inmitten einer genormten Warenwelt und uniformer Konsumenten, so der Architekt, sei die Wohnung mit ihrer individuellen Geografie der letzte Ort und die Büh- ne, wo sich das Individuum entfalten und seine eigene Geschichte erzählen könne.

CHRISTINA PEEGE

\*Das Podium wurde von der Zeitschrift «Hochparterre» am Donnerstag im Rahmen der 3. Internationalen Lichttage im Gewerbemuseum Winterthur veranstaltet. Zweiter Referent war Rainer Weitschies, der Partner Peter Zumthors.

## Beleuchten darf jeder selber

Michael Gschwentner, erst Part- ner im Büro Patrick Gmür Archi- tekten AG und seit 2010 Inhaber Gmür & Gschwentner Architek- ten AG, spielt raffiniert mit dem Potenzial dunkler Räume. Den- noch hat er keinen «Plan Lumière», wie er nachts oder bei ungün- stigen Beleuchtungsverhältnissen in den Wohnungen Kunstlicht ein- setzen will. Dafür fehlen die Mit- tel, so der Architekt auf Anfrage am Podium. Die Beleuchtung überlässt er den Bewohnern: «Wir verlegen die Leitungen und boh- ren die Löcher für die Kabel». (cp)



Grosse Hallen und Grundrissstiefen bis zu 30 Metern prägen die Wohneinheiten des Hard Turm Park. In einige Räume fällt nur noch wenig Tageslicht. Dunkle Bereiche werden gezielt zur Gestaltung der Wohnungen genutzt. Die Nischen sollen einen Rückzugsort bieten und Geborgenheit vermitteln. Bilder/Modelle: Gmür & Gschwentner Architekten AG